

Die Verhandlungen

1. Verhandlungstag

Dienstag, der 14. August 1945

Eröffnung

Nachmittags um 13.45 Uhr versammelten sich die Synodalen in der Aula der Aufbauschule. Als dienstältester Propst übernahm Propst Röhl-Husum die Leitung. Er begrüßt die Vertreter der alliierten Besatzungsmacht, Herrn Oberst Cornell und Herrn Major Wilcox, den stellv. Oberpräsidenten Hövermann, Ob.-Reg.-R. Dr. Clasen, den komm. Reg.-Präs. Dr. Mensching.

Auf die Begrüßung entgegnet Reg.-Dir. Dr. Hövermann.

Nach Feststellung der Anwesenheit der Synodalen durch Namensaufruf wird die Beschlußfähigkeit der Synode festgestellt. Als beratende Mitglieder nehmen an der Synode teil für die Flüchtlinge Oberkons.-Rat D. Laag-Stettin und Pastor Prehn-Flensburg.

Auf Vorschlag des Präsidenten des LKA. Bührke setzt die Synode fest, daß an Tagegeldern 10,— RM und an Reisekosten die baren Auslagen erstattet werden.

Der Präsident des LKA. Bührke legt eine gegenüber dem 14. Oktober 1924 geänderte Geschäftsordnung vor.

Die Synodalen, die an einer früheren Synode nicht teilgenommen haben, legen das Gelübde gem. § 119, Abs. 3 der Verf. in die Hand des Alterspräsidenten ab.

Darauf wird durch Zuruf zum Präsidenten gewählt: Synodaler Graf zu Rantzau-Breitenburg. Er nimmt die Wahl an und übernimmt den Vorsitz der Synode.

Zum 1. Vizepräs. wird durch Zuruf D. Dr. Ehlers-Kiel, zum 2. Vizepräs. Kons.-Rat Siemonsen-Schleswig gewählt.

Zu Schriftführern werden durch Zuruf gewählt: Propst Peters-Hennstedt, Pastor Thies-Kaltenkirchen, Pastor Kobold-Preetz,

als Stellvertreter:

Pastor Iversen-Rendsburg, Studienrat Quasebarth-Bad Bramstedt, Pastor Hansen-Petersen-Volksdorf.

Die Genannten nehmen die Wahl an.

In den Wahlausschuß werden gewählt die Synodalen:

D. Dr. Ehlers-Kiel, Rechtsanwalt Bauermann-Mölln, Propst Hasselmann-Flensburg.

Von der Wahl eines Ältesten-Ausschusses wird abgesehen.

Präs. des LKA. Bührke gibt 18 Eingaben und Anträge an die Synode bekannt.

Synodaler D. Dr. Ehlers bemerkt, daß die Geschäftsordnung bisher nicht beschlossen sei. Er beantragt, sie dem Wahlprüfungsausschuß zur Prüfung zuzuweisen.

Dieser Antrag wird angenommen.

Syn. Peters beantragt Bildung eines Eingabenausschusses. Der Antrag wird angenommen. Gewählt werden durch Zuruf in diesen Ausschuß Propst Siemonsen, Ob.-Stud.-Dir. Hahn, Viz.-Präs. Dr. Röhrig-Schleswig, Lehrer Voss-Langballig und Malermeister Frank-Flensburg.

Die Synode vertagt sich um 14.50 Uhr auf 16.00 Uhr.

Um 16.00 Uhr spricht in der Neuwerker Christuskirche in Rendsburg

Der Beauftragte der Vorl. Leitung der EKD
Pastor Asmussen, D.D. über:

„Die Stunde der Kirche“

Möchte diese Synode sich dessen bewußt sein, daß sie einen großen Abschnitt der Kirchengeschichte unseres Landes beschließt! Möchte es ihr gegeben sein, ehrfürchtig darauf zu schauen, wie Gott vor unseren Augen das Streben unserer Gegenwart und das Streben unserer Väter gerichtet hat! Möchte sie aber auch mit dankbarer Freude dessen inne werden, daß zusammen mit Gottes Gerichten Gebete unserer Väter erhört und menschliches Sehnen erfüllt wurde.

Es muß der Sinn dieser Rede sein, die ich vor Ihnen tue, daß ich zu deuten unternehme, was sich unter uns ereignet. Darum muß ich versuchen, zusammenzufassen das, was geschah, was sich heute begibt, und was unter uns werden will. Nur so können wir die Stunde der Kirche erkennen.

Dabei aber müssen wir vor Augen halten, daß Gott am Werke war, ist und sein wird. Es ist kein blindes Geschick, das über uns waltet. Es ist ein lebendiger Gott, der den Erdboden richtet mit Gerechtigkeit und dabei sein Heil offenbart vor allen Völkern. Das haben wir alle erlebt. Es kommt darauf an, ob wir es erkennen. Es ist die Schicksalsfrage dieser Synode, wie weit wir das Geschehen der Stunde als Werk des lebendigen Gottes unter uns erkennen.

Als was kommen wir hier zusammen? Sind wir kirchliche Arbeits-Sklaven, die man anwies, den Schutt der Kirchengeschichte der letzten 12 Jahre aufzuräumen, Sklaven, die glücklich sind, wenn sie in Schutt und Trümmern noch diesen und jenen Gebrauchsgegenstand entdecken? Wollen wir in dieser Stunde von der Kirche noch retten, was zu retten ist? Oder sind wir Diener des auferstandenen Herren, welche die Auferstehung glauben und also bei allem Sterben schon mit verhaltener Leidenschaft nach den leeren Gräbern suchen, weil doch der Tod seinen Stachel verlor und die Hölle ihren Sieg preisgeben mußte? Wissen wir also ganz gewiß, daß unser armseliges Tun in diesen Tagen eine große Verheißung hat? Sind wir der guten Zuversicht, daß alles das, was uns als Forträumen der Trümmer erscheint, in Wahrheit die Auferbauung des Hauses Gottes ist, also die schönste, sinnvollste und herrlichste Arbeit, die ein Mensch überhaupt tun kann? Wenn wir zu sprechen wagen, wie einst jener Mann im Evangelium sprach: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben, — dann ist mir um den Ausgang dieser Synode nicht bange, dann wird Gott zu einer Zeit den Nachweis führen, daß unser Tun in diesen Tagen nicht vergeblich ist in dem Herrn.

I.

Diese Synode hat die Aufgabe, unserer Kirche eine vorläufige Leitung zu geben. Es ist eine unbestreitbare Erfahrung der letzten zwölf Jahre, daß eine Kirchenleitung im Allerheiligsten der Kirche wurzeln muß. Nur diese Verwurzelung kann es machen, daß ihre tagtägliche Arbeit ein Wandel im Heiligtum wird. Wort, Sakrament und Gebet sind das Schicksal jeder Kirchenleitung. Sie wird durch diese Säulen getragen, oder sie wird von ihnen zerschmettert.

Was hat sich im Allerheiligsten der Kirche ereignet und was will sich dort ereignen? Über diese Frage müssen wir Klarheit gewinnen, ehe wir eine neue Kirchenleitung setzen.

Die letzten vierhundert Jahre stehen unter dem Zeichen des menschlichen Verstandes. In der Ausbildung des kirchlichen Dogmas ist er in den Dienst der Kirche genommen worden. Zugleich aber hat er sich von Anfang an und nachhaltig an der Zersetzung des kirchlichen Dogmas versucht. Unsere Bekenntnisschriften sind ein Zeugnis dafür, was Gott vermag, wenn er den menschlichen Geist in den Dienst der Kirche stellt. Die Dogmatiken des 17. Jahrhunderts sind edle Früchte an diesem Baum. Aber eine Entwicklung, die in David Friedrich Strauß sich am eindeutigsten manifestierte, brachte zum Ausdruck, wie zersetzend derselbe menschliche Geist zu wirken imstande ist, wenn er sich frei macht von göttlichen Bindungen. Emanuel Hirsch und Rosenberg sind Früchte an verschiedenen Zweigen dieses Baumes.

In den letzten zwölf Jahren hat dieses Ringen Gottes mit dem menschlichen Geiste sich wirksam gezeigt. Es ist nach Ablauf dieser zwölf Jahre nicht mehr möglich, daran vorüber zu gehen, daß in der Kirche das Bekenntnis unbestrittene Autorität hat, auch der Verstand hat in der Kirche seine Bedeutung, aber als Diener, sorgsam wartend, ob und wo der Herr seines Dienstes begehrt. Es ist ebenso sicher,

daß der menschliche Geist Widerstand finden muß, wo er sich als Schöpfer der Wahrheit vorkommt.

Und solcher Widerstand hat sich in den letzten zwölf Jahren ereignet. Er hat seinen höchsten Ausdruck in der ersten der Barmer Sätze gefunden. „Jesus Christus, wie er in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen“. Diese Grundwahrheit ist in den letzten zwölf Jahren in einer sehr großen Anzahl von theologischen Abhandlungen, Vorträgen und Büchern dargelegt worden. Beachtlichen Protest hat sie in den letzten Jahren überhaupt nicht mehr gefunden.

Denn das muß in diesem Zusammenhang ausgesprochen werden: Das Zeitalter der Konfessionen hat in den letzten zwölf Jahren eine grandiose Erfüllung seiner selbst erlebt. Was wir in den letzten vierhundert Jahren „Theologie“ nannten, hat eine hohe Reife gefunden. Das neutestamentliche Wörterbuch von Kittel und die Kirchliche Dogmatik von Barth sind wohl die schönsten und reinsten Ausprägungen der theologischen Bemühung des deutschen Geistes in der letzten Zeit. Das wird auch der Anerkennung, der am Inhalt dieser Bücher reichlich Kritik übt. Aber Erfüllung bedeutet auch Ende. Gerade in den Reihen derer, die sich in den letzten zwölf Jahren mit höchster Leidenschaft der Theologie widmeten, wuchs die Erkenntnis, daß es sich mindestens ebenso sehr als ein Lobpreis gegen Gott wendet wie als ein Zeugnis gegen die Menschen. An verschiedenen Stellen der Kirche bricht diese Erkenntnis auf, gerade auch darin ihre Echtheit erweisend, daß sie von vielen zu gleicher Zeit und unabhängig voneinander vertreten wird.

Es ist eine merkwürdige, aber doch auch anbetungswürdige Tatsache, daß der lauteste Kampf, den die Kirche in den letzten Jahrhunderten gehabt hat, ausklingt in der Stille der Altäre und der Betstuben. Da lernt man jetzt besser, als die Theologie es ausdrücken kann, Wahrheit, Kraft und Schönheit der Heiligen Schrift erkennen. Sie wird wieder genommen als das Buch der Gebete der Kirche, welches man in einem Menschenleben nicht ausbeten kann. Die alten Horen leben wieder auf, die durch viele Jahrhunderte das Rückgrat des kirchlichen Lebens waren. Hier wird ganz schlicht das Bibelwort vernommen und, wenn man es gehört hat, wird es als Gebet zu Gott zurückgetragen, ob er es vielleicht als Lobopfer aus unserem Munde entgegennimmt. So rückt der Gottesdienst der Kirche in neuer Weise in den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens. Und wer hinhört auf das, was sich ereignet, der sieht mit anbetendem Staunen, daß es vor allem die theologische Jugend ist, welche hier in erster Linie an der Arbeit steht.

Das wird unabsehbare Folgen für das Ausbildungswesen der Kirche auf allen Stufen haben. Ob die alten theologischen Fakultäten wieder erstehen, ist eine wichtige, aber nicht eben entscheidende Frage. Denn das Leben der kommenden Kirche pulst dort, wo man das Gebet der Kirche von den Anfängen her neu lernt. Dort, wo freie Forschung und gebundene Lehre der Kirche getragen werden durch ein geordnetes Leben des Gebotes.

Es fehlt auch nicht an kräftigen Anzeichen dafür, daß aus dieser Quelle der kirchliche Unterricht ganz neue Impulse empfangen wird. Es läßt sich schon heute sagen, daß es sinnvoller ist, vom Gottesdienst her und zum Gottesdienst hin zu unterrichten, als durch Generationen hindurch es im Unterricht oft höchstens zu der Forderung kommen zu lassen, man müsse natürlich auch ab und an zur Kirche gehen.

Die Predigt Aufgabe der Kirche bleibt bestehen. Wie sollte es auch anders sein! Aber sie kommt auf uns zu in neuer Gestalt. Denn wir haben gelernt, daß die Predigt wesentliche Teile ihrer Aufgabe schon damit erfüllt, daß sie ein Lob Gottes ist, auch wenn niemand es hören will. Aber eine Predigt, die kein Lobopfer Gottes ist, ist sicher keine christliche Predigt. Wir haben gelernt, daß das Eintreten für Gott bei den Menschen, also das Bekenntnis, eine verheißungsvolle Aufgabe ist. Aber das Bekenntnis ist ohne Verheißung, wenn es nicht zuerst und zugleich ein priesterlicher Dienst, ein Eintreten für die Menschen bei Gott ist.

Das ist die Entwicklung, die sich gegenwärtig im Allerheiligsten der Kirche vollzieht. Mitten in diese Entwicklung hinein werden wir eine neue Kirchenleitung wählen. Wie wir auch immer sie gestalten und wann auch immer wir

wählen, — das wird diese Entwicklung nicht aufhalten. Die Frage an diese Synode ist, ob sie sich bewußt in diese Entwicklung hineinstellt und also auch will, daß die neue Kirchenleitung bewußt in ihr stehe. Will sie das nicht, dann wird die neue Kirchenleitung neben dem Strom des Lebens stehen, der durch die Kirche und damit durch die Welt fließt. Daran wird die Kirche nicht sterben, aber die Kirchenleitung wird daran sterben, und das kirchliche Leben wird schweren Schaden leiden, wenn die Kirchenleitung nicht bewußt dort zu finden ist, wo die jungen und zukunftsweisenden Kräfte der Kirche stehen. Möchte es dieser Synode gegeben sein, unserer Kirche eine Leitung zu geben, die ganz klar sieht, daß unser Bekenntnis für die Kirche verbindlich ist, die also um die Zusammenhänge von Bekenntnis und Theologie eindeutig weiß, eine Kirchenleitung, die aber zugleich weiß, daß vom Bekenntnis noch mehr zu sagen ist, daß nämlich das Bekenntnis erst da seine volle schöne und ganze Kraft offenbart und erst dort der ruhende Pol wird, um den die freie Forschung kreist, wo es als Gottesdienst in der Kirche sich auswirkt. Dann wird die neue Leitung alte Wunden heilen können, die aus theologischem Streit entstanden, wird das Ohr der kommenden Generation haben und wird nicht am Ende des kirchlichen Heerbannes, sondern an seiner Spitze marschieren.

II.

Wir wenden uns jetzt einer anderen Seite derselben Sache zu. Die letzten vierhundert Jahre sind ein Ringen um die menschliche Gemeinschaft. Das christliche Abendland lebte von der Hoffnung, aus gleicher Gesinnung und gleicher Weltanschauung die Gemeinschaft unter den Menschen bilden zu können. Diese Hoffnung hat die Konfessionen nicht minder bewegt als die Parteien. Auf uns aber ist das Ende dieser Hoffnung gekommen. Wir dürfen uns nicht dadurch verwirren lassen, daß große Gebiete dieser Welt noch immer von dieser Hoffnung beseelt sind. Denn noch immer glauben Millionen von Menschen, Gemeinschaft unter Menschen schaffen und erhalten zu können, indem man diejenigen, welche gleicher Weltanschauung sind, zusammenfaßt. Das nennt man dann eine Partei. Für Deutschland dürfte dieser Weg keine Zukunft mehr haben, nachdem er auf politischem Gebiete seine Erfüllung gefunden hat in der nationalsoz. Partei. Man kann sich nicht vorstellen, daß der Glaube einer Partei oder mehrerer Parteien noch einmal unser Volk zusammenfassen wird, nachdem wir so zerschanden geworden sind durch die letzte Partei und ihr ruhmloses Ende.

Aber eben darum hat sich auch weiter Kreise unseres Volkes tiefste Mutlosigkeit bemächtigt. Man empfindet, daß ein Weg zu Ende gegangen ist. Man glaubt nicht, und glaubt das mit Grund nicht, daß dieser Weg noch irgendeine Fortsetzung hat. Aber man sieht auch keinerlei Möglichkeit eines anderen Weges, um zu neuen Gemeinschaftsbildungen im Volke zu kommen. Von außen her hören wir bisher nur Negationen: Man sagt uns nur, was wir nicht sein dürfen. Und die Welt des Gesetzes wird wiederum offenbar als eine Welt des Todes. Und was hat die Kirche zu dieser Entwicklung zu sagen?

Die Kirche hat in den letzten vierhundert Jahren diesen Versuch, Gemeinschaft zu schaffen und zu erhalten, mit durchlitten und unter anderen Vorzeichen mit durchkämpft. In der Kirche waren die letzten vier Jahrhunderte die Zeit des Versuches, sich selbst als die Gemeinschaft der gleichen Lehrausprägung zu verstehen. Ich bin stolz, zur Bek.-Kirche zu gehören, in der dieser Versuch noch einmal eine Ausprägung gefunden hat, der sich niemand zu schämen braucht.

Die Geschichte der Bek.-Kirche trägt alle Merkmale der letzten vier Jahrhunderte an sich. Die Bek.-Kirche kennt den Schwung gleichen Willens und gleichen Glaubens; sie hat sich in diesem Schwung fortreißen lassen zu unerhörten Kraftanstrengungen, von denen noch nach Jahrzehnten zu erzählen sich lohnen wird. Sie kennt die Bitterkeit der Scheidungen, der Spaltungen unter Brüdern, wie solches auf dem Wege der Gesinnungsgemeinschaften unvermeidbar ist. Die Bek.-Kirche kann ihre Zugehörigkeit zum reformatorischen Zeitalter mit Stolz behaupten und unter Beweis stellen.

Es ist kein Zufall, daß zu derselben Zeit, wo in der SS sich eine verwogene Jugend zusammen fand, die unter böser Führung leider böse verführt wurde, in der theologischen Jugend der Bek.-Kirche auch eine Jugend zusammenströmte, die zu letztem Einsatz bereit und fähig war. Wenn es je so etwas gegeben hat wie eine Gesinnungsgemeinschaft im Glauben an Jesus Christus, so war das hier. Wer weiß wohl darum in Schleswig-Holstein, daß in den letzten zwölf

Jahren ein mehrfaches des Pfarrbestandes unserer Landeskirche an „illegalen“ jungen Theologen sich in der Bekirchungsarbeit sammelte? Sie konnten an irgendeinem Punkte nicht eingeordnet werden in den vom Staate noch zugelassenen Ausbildungsweg der Theologen. Darum nannte man sie „illegal“. Zwei freie Hochschulen führten ihnen immer neue Kräfte zu. Eine Reihe von Seminaren führte die Ausbildung weiter. Wir prüften und ordneten selbst. Wir Älteren gingen dafür ins Gefängnis. Die Jüngeren hatten keinerlei rechtliche und finanzielle Sicherung für ihre Zukunft. Aber sie hielten zusammen. Sie dienten der Kirche mit größter Leidenschaft. Sie waren bereit, uns Älteren mit Nachdruck zu widersprechen. Sie waren aber auch bereit, im Gehorsam die niedrigsten und schwersten Dienste ohne Murren zu tun. Sie haben immer so viel an Geld und Geldwert bekommen wie ihre sog. legalen Brüder. Aber sie hatten keinerlei Sicherung. Sie wurden verfolgt von der Stapo, von den Universitäten verwiesen, konnten keine Stelle bekommen im amtlichen Kirchenbetriebe, — wie ja auch die bisherige Kirchenleitung in unserem Lande einer Reihe von ihnen den Weg ins Amt verbaute. Als dann der Krieg kam, da haben sie ohne Widerspruch auf den Schlachtfeldern ihren Dienst getan und ihr Leben gelassen. Es ist eine Dankeschuld, wenn ich jedenfalls einen Namen in dieser Versammlung nenne. Wolfgang Saß, ein Sohn unseres Landes, der hier kein Amt bekommen konnte, weil er Martin Niemöllers Hilfsgeistlicher war.

Diese Jugend, die ihren Stempel auch manchen sog. Legalen aufgedrückt hat, kehrt nun aus dem Kriege zurück, soweit sie noch am Leben ist. Sie bringt ein neues Leben mit in die Pfarrerschaft mit neuen Fragestellungen, die manchem älteren Amtsbruder zunächst sehr fremd vorkommen möchten. Aber damit macht sie nur noch dringlicher, was ohnedem als dringende Frage in der Pfarrerschaft lebt. Denn wir haben in dem Zeitalter, als man durch Gesinnungs- und Weltanschauungsgemeinschaften das Zusammenleben zu meistern versuchte, die Fragen nicht zu lösen vermocht, welche das Beieinander der Pfarrer uns aufgab. Streitende Pfarrer sind aber nicht nur ein Leiden für die Kirche, sondern für das ganze Volk. Kirchliche und unkirchliche Leute in der Gemeinde leiden an Pfarrern, die keinen Frieden miteinander haben. Und nun ist diese Fehlerquelle des kirchlichen Lebens in den letzten zwölf Jahren ausgebrochen mit einer trüben Flut. Es ist Unrecht an Pfarrern geschehen, mehr als die kirchliche Öffentlichkeit vor allem in unserer Heimat es weiß. Adolf Hitler meinte, die Pfarrer würden kirre werden, wenn man ihnen den Brotkorb höher hängen würde, so lautete ein Wort von ihm. Und so arbeitete denn die Absetzmaschine.

Aber dieses Unrecht, was geschah, wurde durch Gottes Güte Ursache einer der beglückendsten Erfahrungen, welche der evangelische Pfarrerstand je gemacht hat. Es führte zu einem überwältigenden Gemeinschaftserlebnis. Wir Betroffenen haben nicht gehungert, die Brüder haben mit uns geteilt. Wir waren nicht ohne Arbeit; die Brüder sagten uns: Unsere Arbeit ist auch die eure. So gehen denn diese Jahre in die Kirchengeschichte ein als ein Lobgesang gegen Gott, der es schaffte, daß die geglaubte Bruderschaft sich bewährte. Denn bis ins Gefängnis und bis in den Tod hat sich diese Bruderschaft bewährt. Es mögen im ganzen etwa tausend deutsche evangelische Pfarrer die Gefängnismauern als Gefangene von innen kennen gelernt haben und eine Woche, einen Monat, ein Jahr oder acht Jahre in ihnen gebetet haben. Aber sie wußten, daß täglich öffentlich und im Geheimen ihre Namen vor Gott genannt wurden.

Und nun kommen wir Betroffenen an unsere Orte zurück. Wir legen Wert darauf, daß wir nicht verwechselt werden mit Emigranten, die Rache heischend remigrieren. Wir kommen vor allem mit einer Last beladen: Mit der beglückenden und überaus schönen Erfahrung der Bruderschaft, und diese Last möchten wir in unserer Heimat abladen, damit auch sie diesen Segen im Vollmaße kennen lerne.

Bei unserer Rückkehr hörten wir Stimmen, die keinen Zweifel darüber zuließen, daß man unsere Rückkehr mißverstand, indem man uns mit politischen Remigranten verwechselte, die Rache heischend wieder in Erscheinung treten. Wir hörten andere Stimmen, die deutlich machten, daß man am liebsten mit Stillschweigen über alles hinweggehen würde, was geschehen ist, um so die Möglichkeit zu finden, weiter zu leben, als sei nichts geschehen. Wir kommen mit der Verpflichtung gegen Gott, die großen und schönen Erfahrungen unserer schweren Jahre bereichernd dem kirchlichen Leben unserer Heimat zugute kommen zu lassen.

Denn inzwischen sind auch in unserer Heimat Aufgaben aufgetaucht, die mit den Erkenntnissen nicht gelöst werden können, die wir 1932 in der Kirche hatten. Eine Flut von Flüchtlingen ist über unser Land gekommen. Unter ihnen sind sehr viele Pfarrer. Man glaubt doch nicht etwa, daß man dieser Not durch die Homöopathie von Verordnungen wird steuern können? Hier hilft nur jene Erfahrung, die wir schon gemacht haben: Die Allopathie der kirchlichen Bruderschaft, welche zum Bruder sagt: Was mein ist, das ist auch dein; die Arbeit zuerst, danach das Brot und die Wohnung und wenn es sein muß, auch die Kleidung.

Dazu drückt jetzt eine andere Sorge: Wie in den letzten zwölf Jahren Pfarrer aus Amt und Brot geworfen wurden um ihres kirchlichen Dienstes willen, so könnte ja das gleiche sich jetzt ereignen mit anderen Vorzeichen. Was aber soll dann geschehen? Glaubt man, man dürfe noch immer als Pfarrer ein selbstgenügsames Eigendasein führen und noch zufrieden sein, wenn das Unglück nicht an die eigene Tür pocht? Gott hat uns die Erfahrungen machen lassen, wie man solcher Not begegnet. Also lassen Sie uns nach solchen Erfahrungen leben! Sie lassen sich in zwei Grundsätzen zusammenfassen:

1. Die Kirche und nur die Kirche kann bestimmen, wer das Amt führen darf, das die Versöhnung predigt. Sie allein kann es geben. Sie allein kann es auch nehmen.
2. Wo es sich befindet, daß ein Träger des Amtes dem Evangelium zuwider handelte, welches dem Amte Kraft und Sinn verleiht, da wird die Kirche das Amt nehmen. Wo aber solche Zuwiderhandlungen nicht vorliegen, da wird die Kirche als eine Bruderschaft wie ein Mann vor dem Angefochtenen stehen.

Meine Herren Synodalen! Wenn die Kirche auf diesen Weg einmündet, dann wissen wir vom Unrecht Betroffenen uns rehabilitiert. Von dem Weg des Gesetzes, der uns offen stände, erwarten wir wenig.

Jedoch muß nun zu dieser ganzen Frage das entscheidende Wort noch gesagt werden: Auf ganze gesehen mündeten die Erfahrungen, welche wir mit der Bruderschaft gemacht haben, darin aus, daß unsere Bruderschaft tiefer begründet ist als in gemeinsamen Überzeugungen, selbst wenn es sich um Glaubensüberzeugungen handelt. Auf der ganzen Linie sind die in den letzten zwölf Jahren entstandenen Bruderschaften im Marsch mit einem einzigen, recht klaren Ziel. Sie wissen, daß christliche Bruderschaft des Sakramentes bedarf. Darum ist die Marschrichtung aller unserer Bruderschaften in der deutschen evangelischen Kirche immer klarer auf das Sakrament ausgerichtet. Wir suchen in der Pfarrerschaft danach, daß das Sakrament Formen schaffe, in denen wir als Pfarrer zusammenleben können, ohne die Forderung gleicher Erkenntnis drohend weiterhin zwischen uns stehen zu lassen. Diese Forderung schafft keine Einheit. Freilich ist es unmöglich, daß wir wieder in Fragen der Lehre die Dinge so schlüsseln lassen, wie es die bürgerliche Kirche tat. Aber gerade dann, wenn wir bessern wollen, müssen wir nicht nur fordern, sondern die Kraft darreichen, aus welcher die Besserung fließt. Und das ist die größte Erfahrung der letzten zwölf Jahre: Das Sakrament kann in einer Pfarrerschaft Ausgangspunkt für eine neue Weise des Zusammenlebens werden. Wird uns das geschenkt, dann werden wir auch unser Volk beschenken können mit neuen Formen des Zusammenlebens, die es jetzt entbehrt. Dann werden die Opfer des politischen Lebens Brüder finden, die sich ihrer annehmen. Dann werden die Opfer des Krieges, die ihre Heimat verloren, unter der Kraft des Sakraments in der Fremde dennoch eine Heimat finden.

Damit habe ich von neuem aufgezeigt, an welchem Orte die neue Kirchenleitung stehen wird: Alle diese Fragen der Gemeinschaft, die uns die Zeit aufgibt, werden auf die neue Kirchenleitung einströmen. Denn das ist die Stunde der Kirche, daß sie mitten in diesen Fragen drinnen steht. Die neue Kirchenleitung kann versuchen, diese Frage zu verharmlosen und also Rechts- und Verwaltungsfragen aus ihnen zu machen. Dann würde sie sich selbst das Urteil sprechen, weil sie sich aus dem Strom des Lebens und des Leidens herausdrängt. Sie hat aber die Chance, die Fragen der Gemeinschaftsbildung als ein Kreuz auf sich zu nehmen und um dieser Fragen willen als ein Schlachtopfer dazustehen, wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschafe.

Dann wird sie eine Kirchenleitung des Segens sein.

Zum Schluß habe ich noch ein Wort zu sagen über die kirchliche Ordnung. Denn indem wir unserer Kirche eine neue Kirchenleitung geben, geben wir ihr Grundzüge ihrer Ordnung. Wir müssen uns darüber klar sein, was wir damit tun.

Die letzten zwölf Jahre waren für die evangelische Kirche in Deutschland ein harter Anschauungsunterricht darüber, an welchem Orte und in welchem Zusammenhang in der christlichen Kirche von der Ordnung geredet werden darf und muß. Nun kommt es darauf an, daß wir die Prüfung bestehen, mit der dieser Unterricht abschließt.

Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die ordnende Tätigkeit, die wir jetzt ausüben, nicht nur angesichts der letzten zwölf Jahre geschieht, sondern auch und vielmehr angesichts der ganzen Epoche, deren Schlußstein die letzten zwölf Jahre waren.

Wenn die Ordnung der evangelischen Kirche so zerrüttet werden konnte, wie das in den letzten zwölf Jahren geschah, dann liegen die Fehlerquellen dafür nicht nur in den Personen und Einrichtungen, welche das Leben der Kirche in den letzten Jahren bestimmten. Wir müssen versuchen, das, was geschehen ist im großen Zusammenhang zu sehen. Sonst überschätzen wir die Fehler, welche in diesen zwölf Jahren gemacht wurden, in ihrer Bedeutung und werden ungerecht gegen die Personen, welche für diese Fehler besonders verantwortlich waren.

Was in den letzten zwölf Jahren sich ereignete, konnte nur darum geschehen, weil das Verhältnis von Kirche und Staat in der ganzen letzten Epoche im Grunde nicht in Ordnung war. Die Kirche war im reformatorischen Zeitalter ein Anhängsel des Staates geworden. Die staatliche Verwaltung war zugleich die kirchliche Verwaltung, die Konsistorien waren staatliche Behörden. Dieses Verhältnis von Staat und Kirche hat sich der Seele des deutschen Volkes tief eingepreßt, so tief, daß der Griff des nationalsozialistischen Staates nach der Kirche im Grundsatz dem deutschen Empfinden nicht widersprach. Widerspruch erregte die ungerechte Einzelhandlung, nicht der Grundsatz.

Wenn nun auf uns die Aufgabe der Ordnung zukommt, so müssen wir uns darüber klar sein, ob wir uns damit begnügen wollen, ungerechte und unziemliche einzelne Handlungen rückgängig zu machen, welche das Bild der letzten zwölf Jahre ungeschön erscheinen lassen. Wenn wir damit zufrieden sind, dann ist unsere Aufgabe nicht eben schwer. Dann brauchen wir nur die alten Pläne wieder hervorzuholen, nach denen man vor 1933 die Kirche baute, und nach den alten Plänen wieder aufzubauen, was eingefallen oder umgerissen worden ist.

Wenn wir so handeln, dann müssen wir uns darüber klar sein, daß wir nicht den Weg gehen, den die übrige deutsche evangelische Christenheit geht. Denn in allen anderen Kirche will man zwar anknüpfen an das, was vor 1933 gewesen ist, aber man ist nicht damit zufrieden, es einfach zu restaurieren. Man beurteilt nämlich allgemein die Fehler der letzten zwölf Jahre nicht als gelegentliche Entgleisungen, sondern als die Enderscheinungen einer größeren Epoche. Man sieht in dem, was über uns gekommen ist, vor allen Dingen auch ein Gericht Gottes, durch welches er uns etwas zu sagen hat. Man glaubt, daß dieses Gericht es uns verbietet, jetzt einfach da wieder anzufangen, wo wir vor zwölf Jahren aus dem Schlafe gerissen wurden. Wir dürfen nicht mit einer Restauration zufrieden sein.

In ihrer Ordnung reicht die Kirche immer irgendwie in das staatliche Gebiet hinein. Darum muß auch von Staat und Kirche reden, wer von der Ordnung der Kirche spricht. Und schon darum, weil der Staat ein anderer geworden ist, als er 1933 war, und weil er sicher nicht wieder derselbe werden wird, der er damals war, können wir nicht einfach zurückgehen.

Ein Restauration wäre allenfalls dann möglich, wenn das Verhältnis von Kirche und Staat in erster Linie sich durch Abgrenzung der Kompetenzen beider bestimmen ließe. Das ist aber nicht der Fall. Welche Stellung die Kirche dem Staate gegenüber einnimmt, und wie sich ihre Stellung in ihrer Ordnung auswirkt, das ist nicht zuletzt auch eine Frage der Liebe und priesterlichen Eintretens der Kirche für das Volk, in dem sie lebt und arbeitet. Ungewollt hat der nationalsozialistische Staat alles, was Kirchenleitung heißt, in eine Stellung gedrängt, die für eine Kirchenleitung der letzten vierhundert Jahre undenkbar war. Das deutsche Volk verstummte unter der nationalsozialistischen Regierung, es sollte verstummen. Als wir nun 1936 unsere große

Denkschrift an Adolf Hitler schickten, die einen lauten Protest darstellte gegen die Konzentrationslager und gegen sonstiges schreiende Unrecht, — wenn Bischof Wurm bis zuletzt seine Stimme erhob gegen das Unrecht, welches die Regierung tat, — wenn Bischof Galen und Martin Niemöller von Anfang an ihr Zeugnis für Recht und Wahrheit laut werden ließen, — da horchte das Volk auf die Stimme der Kirche, wie seit Jahrhunderten nicht. Da wurde die Kirche zum Anwalt des Volkes, das man mit Gewalt zum Verstummen gebracht hatte. Und wenn die Tausende am Himmelfahrtstage dieses Jahres in Stuttgart Bischof Wurm jubelten, so bedeutet das, daß unser Volk weiß, daß es auch heute in aller seiner Stummheit noch den Mund hat, der vor Gott und Mensch für dies Volk eintritt. Der Kirche ist — ich rede menschlich — eine neue Stellung im Volke zugefallen, die bisher und für die nächsten Jahre von niemandem sonst ausgefüllt werden kann.

Und nun ist dies die Frage: Soll die Kirche jetzt wieder auf den Standpunkt von 1932 zurücksinken, wo sie nicht der Mund des Volkes war und es auch in diesem Sinne nicht zu sein brauchte? Wenn heute die Anklage gegen das deutsche Volk durch die Welt geht, wenn man ihm seine Schwelgsamkeit zum Vorwurf macht, so haben wir nur ein Aktivum dagegen geltend zu machen: Die Kirche hat nicht geschwiegen. Ist jemand da, welcher meint, daß das Volk in Zukunft eines solchen Mundes nicht mehr bedürfe?!

Wenn wir das aber meinen, daß unser Volk mehr denn je der Kirche als seines Mundes bedürfe, der zum Volk und zur Welt, für das Volk und — wenn es sein will — gegen das Volk redet, dann muß das auch in der Ordnung der Kirche zum Ausdruck kommen. Eine Kirche vor solchen Aufgaben kann nicht von einer Verwaltung geleitet werden. In den Armen des preußischen Staates mehr oder weniger wohlwollend geborgen, konnte die Kirche sich allenfalls von einer Verwaltung, von Konsistorien, führen lassen. In einem Augenblick, in welchem der Staat des Schutzes mehr bedarf als die Kirche, muß die Verwaltung mehr in den Hintergrund treten und anderen Kräften Raum lassen. Wenn das noch fremd erscheint, der möge sich daran erinnern, daß alle Kirchen, welche in den letzten Jahren von Verwaltungskörperschaften geleitet worden sind, heute mit gutem Grund als ungeordnete Kirchen gelten müssen.

Aber welches sind denn die Kräfte, die an die Stelle der Verwaltung treten müssen? Zweifellos müssen in diesem Zusammenhang die Kräfte der Persönlichkeit genannt werden. Aber die Kirche hat solche nicht zur Verfügung, daß sie einfach nach vorhandenen Persönlichkeiten greifen könnte. Wenn eine Generation führende Persönlichkeiten hat, so ist das eine Gnadengabe; die Kirche versündigt sich, wenn sie diese nicht entdeckt und einsetzt. Aber die Ordnung der Kirche kann nicht auf diese abgestellt sein.

Wer für die Ordnung der Kirche zu sorgen hat, wie das jetzt die Aufgabe dieser Synode ist, der muß so denken: Die Leitung der Kirche, die wir jetzt setzen wollen, steht vor so ungeheuren Aufgaben, daß menschliche Kräfte nicht ausreichen. Aber können wir denn göttliche Kräfte darreichen? Ja, gelobt sei Gott, daß wir es können und sollen. Denn Gott hat das Amt in der Kirche gestiftet und meint damit nicht ein erfolgreich absolviertes theologisches Studium, so notwendig ein solches ist, sondern jene geheime Gabe des Amtes, die aus den verborgenen Tiefen der Offenbarung kommt, so daß unsere Bekenntnisse es zweifelhaft lassen, ob die Ordination zum Amte nicht auch ein Sakrament sei.

Wenn diese Synode eine Kirchenleitung setzt, soll sie Amter darreichen. Was das bedeutet, mag vielleicht auf dem Stadium dieser vorläufigen Synode uns allen nicht klar sein. Aber die Richtung, die wir zu marschieren haben, ist nicht unklar. Die Richtung hat die evangelische Christenheit bereits auf der Synode von Oeynhausen deutlich ausgesprochen, so viel Leidvolles diese Synode sonst mit sich brachte. Die Richtung unseres Vorgehens ist dadurch ausgesprochen, daß erste und wesentlichste Aufgabe einer Kirchenleitung darin besteht, daß sie selbst das Amt ausübt, über welche sie wacht. Was sie tut, muß in erster Linie Verkündigung und sakramentales Handeln sein, nicht nur solches ermöglichen und ordnen. In dieser Kraft haben wir in den letzten zwölf Jahren den Mund aufgemacht, als alles verloren schien. In dieser Kraft haben wir in Gefängnissen und Konzentrationslagern gesessen und ausgeharrt, als es nichts mehr zu harren gab. In dieser Kraft haben wir in zerstörten Kirchen eine Kirchenleitung mit einem Minimum an Personal ausgeübt, deren wir uns nach Umfang und Gründlichkeit des Handelns vor keiner legalen Kirchenleitung zu schämen brauchen. Das Ausland mißversteht uns,

wenn es meint, wir seien Helden irgendeines Freiheitsgeistes gewesen. Nein, wir waren nichts anderes als Träger des Amtes, welches die Versöhnung predigt. Und nun gilt es, die Erfahrung von der großen Kraft dieses Amtes zum Tragen zu bringen. Es wäre eine Sünde, wenn wir hinter diese Erfahrungen zurückgehen wollten.

Damit ist nichts Abtrüglisches über die Verwaltung der Kirche gesagt. Die Kirche bedarf der verwaltenden Tätigkeit. Zwischen der Kirche und dem Recht war allezeit eine enge Verbindung. Es waren nicht die schlechtesten Rechtsgelehrten Kirchenmänner. Und die Kirche soll sich wohl der Verantwortung bewußt sein, welche sie gerade heute gegenüber den Juristen hat, wo das irdische Recht einen unvergleichlichen Zusammenbruch erlebte. Ich denke nicht gering von der Tätigkeit der Juristen in der Kirche. Denn ich weiß zu gut, daß Bischof Wurm nicht das hätte sein können, was er der Kirche und dem deutschen Volke gewesen ist und ist, wenn er nicht eine mustergültige Verwaltung zu seiner Verfügung gehabt hätte. Es war auch kein Zufall, daß wir in der Bekennenden Kirche Juristen hatten, auf deren Wort man im Reichsgericht aufmerksam hörte. Aber ich weiß auch, welche Belastung die letzten zwölf Jahre auf die Verwaltungsjuristen in der Kirche gehäuft haben. Es ist darum nötig, ihnen einen neuen Start zu geben, der sie befähigt, aus der Vertrauenskrise herauszukommen, in welche sie das Dritte Reich hineingeführt hat. Es ist nur eine Basis denkbar, auf der die kirchliche Verwaltung einen neuen verheißungsvollen Anfang finden kann: sie muß neu aufgebaut werden auf der festen Grundlage eines bischöflichen Amtes. Ich habe den Mut zu glauben, daß ein solcher Neubau sich sehr bald segensreich auswirken würde für Recht und Verwaltung überhaupt.

Denn wie hat es zu der Rechtskrise in unserem Volke kommen können? Doch nur so, daß je länger je mehr Recht und Verwaltung rein formale, inhaltlich und ethisch nicht gebundene Größen wurden und deshalb dem politischen Terror nur allzubald zum Opfer fielen, so daß sie ihn nicht nur nicht brachen, sondern ihn schließlich nur noch stützten. Lassen Sie uns also in der Kirche den Beweis führen, daß Recht nur da ist, wo es inhaltlich bestimmt ist. Kirchenrecht gibt es nur da, wo Kirche ist, also jenes geheime Weben und Wirken des göttlichen Wortes und der göttlichen Sakramente. Ein wesentlich formales Kirchenrecht ist eine *contradictio in adjecto*. Recht aber im bürgerlichen Leben gibt es nur dann, wenn man die göttliche Gerechtigkeit walten läßt. Darum sind die Zuständigkeit der kirchlichen Verwaltung vom bischöflichen Amte oder dessen Statthalter zu bestimmen, nie aber umgekehrt.

Nun aber gehört es zu den unveräußerlichen Erfahrungen der Bekennenden Kirche, daß die Kirche Gemeindekirche sein muß. Ich glaube mich nicht darin zu täuschen, daß es diese Erkenntnis ist, welche die Brüder bestimmt hat, nach dem politischen Zusammenbruch eiligst eine Synode anzustreben. In der Tat liegt an der gemeinsamen brüderlichen Beratung in der Kirche unendlich viel. Denn eben in einer solchen brüderlichen Beratung ist zuerst jenes Wort gefallen, welches in goldenen Lettern über jeder Synode stehen mußte: Es gefällt dem Heiligen Geiste und uns.

Denn es ist nun einmal das göttliche Wohlgefallen, daß der Kirche in der brüderlichen Zwiesprache neue sie verpflichtende Erkenntnisse geschenkt werden sollen. So gewiß Konzilien und Synoden irren können, so gewiß ist das nicht das erste Wort, welches über sie zu sagen ist. Das erste Wort ist ein Wort der Verheißung.

In der Kirche haben die Brüder das Wort; das ist ein unveräußerlicher christlicher Glaubenssatz, der auf allen Stufen des kirchlichen Lebens seine Bedeutung hat. Aber es müssen Brüder sein, denen das Wort gegeben wird. Die politischen Kirchenvertretungen des Jahres 1933 konnten die Stimme der Kirche weder darstellen noch auch nur hören; und wir werden noch genug zu tun haben, um den damals in den kirchlichen Körperschaften angerichteten Schaden wieder zurecht zu bringen. Aber die fatale Möglichkeit, die Brüder, welche das Wort in der Kirche haben sollen, offen oder durch allerlei Winkelzüge zu ersetzen durch weltliche Interessenvertreter, darf uns nie dazu verleiten, der Gemeinde den Mund zu verbieten. Darum wird die neue Kirchenleitung viel Sorgfalt darauf verwenden müssen, der Gemeinde den Mund zu öffnen und dem Worte der Gemeinde Raum zu schaffen in der kirchlichen Ordnung, freilich auch die Augen aufzuhalten und darüber zu wachen, daß es wirklich die Gemeinde ist, die sich zu Wort meldet.

Dazu ist es freilich nötig, daß die Gemeinde an dem Orte steht, an welchen sie gehört. Was 1933 in den kirchlichen Körperschaften geschah, war nur möglich durch eine verhängnisvolle Umkehrung des missionarischen Gedankens. Diese Umkehrung war schon lange vor 1933 in der bürgerlichen Kirche wirksam. Man meinte nämlich, man müsse die weltlich einflußreichen Leute in die kirchlichen Körperschaften holen, um sie so an der kirchlichen Sache zu interessieren. Der so erreichte praktische Erfolg war die Missionierung der Kirche durch die Welt. Es war das, was wir nun genugsam unter Adolf Hitler erlebt haben.

Aber welches ist denn der Ort der Gemeinde? Es ist der Raum unter der Kanzel und um den Altar. Der um Kanzel und Altar versammelten Gemeinde steht es zu, daß sie den Mund in der Kirche auftut. Wer dort ein seltener Gast ist, hat keinen Raum in Synoden und kirchlichen Körperschaften. Der bürgerliche Kirchgänger, der gelegentlich auch einmal zur Kirche geht, um auch dort schweigsam sich selber zu leben, der aber dann beansprucht, die Geschicke der Kirche zu lenken, der ist eine größere Gefahr für die Kirche als der offene Kirchengegner. Nur im Gottesdienst bei Gesang, Bekenntnis und Anbetung kann man lernen, wie man die Sache der Kirche in Verhandlungen vertreten kann. Es ist darum eine kirchenpolitische Notwendigkeit, daß wir der Liturgie der Kirche ganz andere Bedeutung schenken als bisher.

Wir haben in den letzten zwölf Jahren viel Lehrgeld zahlen müssen für die Erlernung der einfachen Wahrheit, daß die christliche Kirche nicht eine Versammlung von Gleichen, sondern ein Organismus von verschiedenen Gliedern ist. Das unterscheidet uns von der heute so viel herufenen Demokratie. Wir kämpfen nicht dafür, daß gleiches Recht ist, sondern daß ein jeder sein Recht hat. Denn in Gottes Reich herrscht eine heilige Ordnung, wie ich glaube, daß in der Schöpfung ursprünglich eine solche heilige Ordnung geherrscht hat. Die Kirche ordnen, das heißt, nach dem Rechte fragen, welches gerade der einzelne Stand in der Kirche hat, weil der besondere Ruf Gottes ein besonderes Recht verleiht.

Darin müßte die Kirche ein Vorbild für das öffentliche Leben überhaupt werden, daß sie sich bemüht, die Welt zu befreien von der Gleichmacherei, welche das Leben ertötet. Das meinte ich auch oben mit meiner Bemerkung über die Parteien. Wer die Menschen vor allem nach der Gleichheit ihrer Überzeugungen gliedern will, der verfällt der Gleichmacherei. Was wir heute bedürfen, — in Kirche und Staat — das ist die Anerkennung des besonderen Rechtes und der besonderen Pflichten, die beide von Gott herkommen, so wie er einen jeden beruft. Die Kirche greift nicht in die Politik ein, aber sie weiß, daß diese Welt nach Gottes Willen einem Gefälle untersteht. Wie die Kirche ist, so wird die Welt, — dieser Satz gilt immer, wenn auch oft mit der dem göttlichen Wirken eigenen Dialektik. Weil dieser Satz stimmt, darum achten — und fürchten alle großen Politiker die Kirche.

Darum werden wir unserem Volke den besten Dienst tun, wenn wir nichts anderes sein wollen, als das, was wir sind, eine heilige christliche Kirche, in welcher Gott Gaben und Dienste verschieden verteilt.

Wir werden ein Überangebot an Arbeitern in der Gemeinde haben, wenn es so etwas überhaupt je geben kann. Ein nicht geringer Teil der Arbeit der kommenden Kirchenleitung wird darin bestehen, diese willigen Kräfte in die Arbeit zu stellen. Christlicher Unterricht, auch der in der Schule — ist kirchlicher Dienst. Die Diakonissen- und Diakonenarbeit betrifft die ganze Kirche, nicht nur einzelne interessierte Kreise in ihr. Die Kräfte, die sich jetzt kirchlichen Kursen stellen, suchen ein Amt in der Kirche, auch wenn sie es selbst nicht wissen. Das Burckhardt-Haus und ähnliche Arbeiten bilden aus für die Arbeit der Kirche. Es ist recht, wenn die Leitung der Kirche wie ein guter Hausvater sich fragen wird, wie man sie alle wird besolden sollen. Aber die erste und die entscheidende Frage darf das nicht sein. Wir schulden allen diesen Kräften zuerst die Arbeit und sind es Gotte schuldig zu glauben, daß die Arbeit auch ihren Arbeiter ernähren wird. Wollte die kommende Kirchenleitung sich von der Frage bestimmen lassen, welche Arbeitsmöglichkeiten irgendeine frühere Kirchenverfassung für alle diese Kräfte zuläßt, dann würde sie schmachlich zuschanden werden. Denn Gott sorgt dafür, daß jede Generation ihre eigenen Sorgen hat. Es kann auch in der kirchlichen Arbeit der Vater sich nicht für den Sohn bewähren oder zuschanden werden. Die Fülle von kirchlichen Arbeitern auf allen Stufen stellt die kommende Kir-

chenleitung vor ganz neue und soweit meine Kenntnis reicht in der Kirchengeschichte noch nicht dagewesene Möglichkeiten und Schwierigkeiten. Die Synode möge im Auge behalten: Es ist mit dem, was wir 1932 wußten und konnten, nicht getan.

Aber das dürfte uns nicht entmutigen, wenn wir wirklich das österliche Wort gehört haben, daß Christus von den Toten auferstanden ist. Hier liegen die Kräfte verborgen, aus denen wir als Synode die Aufgabe meistern müssen, die uns gestellt ist. Gräber umgeben uns in Mengen, Trümmer erscheinen wie ein Triumph des Todes, der uns anlacht, — ich meine das im Blick auf die Kirche, auch auf die schleswig-holsteinische Kirche —. Aber die Kraft des Auferstandenen ist größer als die uns anspringende Not. Sie ist aber auch die einzige Kraft, durch die wir es schaffen können, der Not Herr zu werden.

Sehen Sie die Schwierigkeit nur nicht als zu gering an. Es gilt einen großen Wurf. Je kleiner und zaghafter die Schritte sind, die wir jetzt tun, desto größer sind die Schwierigkeiten, die wir damit uns aufladen. Ein großer Wurf wird es uns gestatten, von Fehlern und Sünden der Vergangenheit wenig zu sprechen, wer nur das Alte wiederherstellen will, der beschwört damit auch die alten Geister. Ein großer Wurf wird uns an die Seite der anderen deutschen Kirchen bringen; wir sind noch nicht so weit, daß wir mit ihnen Schritt halten. Denken Sie bitte an die deutschen Kirchen im russisch besetzten Gebiet! Diese Kirchen sind sicher nicht in der Lage, einfach das Alte wieder herzustellen. Denken Sie an die Kirchen der Welt, denen die Erschütterung noch bevorsteht, durch die wir hindurchgegangen sind; diese Kirchen schauen auf uns, mehr als wir uns dessen bewußt sind. Denken Sie an unser Volk; denn im Blick auf unser Volk hat die Kirche eine große Stunde; Sie wird der Stunde nicht gewachsen sein, wenn sie neue Flecken auf ein altes Kleid zu nähen unternimmt.

Und der Herr steht zwischen uns mit der demütigenden aber doch auch beseligenden Frage: Hast Du mich lieb? dann weide meine Lämmer!

Danach spricht Synodaler Pastor Halfmann über:

„Die Gegenwartsaufgaben der Schleswig-Holsteinischen Kirche.“

Wir haben die Darlegungen des Beauftragten der vorläufigen Leitung der Evangelischen Kirche Deutschlands, Herrn Pastor D. Asmussen, gehört, in denen er uns einen großen Überblick über die Probleme der evangelischen Kirche gegeben hat. Meine Aufgabe ist es, in diesem Rahmen die besonderen Aufgaben der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche hineinzuzichnen. Ich beginne mit einer geschichtlichen Erinnerung. Es ist innerhalb eines Vierteljahrhunderts das dritte Mal, daß an einem geschichtlichen Wendepunkt eine Synode in Rendsburg zusammentritt, um die Kirche der Heimat neu zu gestalten. Die erste Synode solcher Art war die verfassunggebende Landeskirchenversammlung, die am 12. Dezember 1921 zusammentrat, um die verfassungsmäßigen Konsequenzen aus dem Fortfall des landesherrlichen Kirchenregiments und aus dem Übergang der Kirchengewalt vom König auf die Landeskirche zu ziehen. Die zweite Synode umgestaltender Natur war die fünfte ordentliche Landessynode vom 12. September 1933, die sogenannte „Braune Synode“, welche die Landeskirche dem nationalsozialistischen Reich gleichschaltete. Es ist gut, sich dieser vorangegangenen Synoden zu erinnern, die beide erfüllt waren vom Bewußtsein, die Forderungen der jeweiligen Geschichtsstunde erkannt und erfüllt zu haben, bis es sich dann beide Male nach 12 Jahren schon zeigte, daß Gottes Gedanken höher sind als unsere Gedanken, und seine Wege höher als unsere Wege. Diese Erinnerung möge uns warnen, auf daß wir nun nicht in dem Gefühl unserer historischen Wichtigkeit zu hoch daherfahren, sondern demütig bleiben unter Gott. Diese Erinnerung lehrt uns ja wohl dies, daß die Kirche von höherer Hand gebaut und erhalten wird als von Menschenhänden. Wenn wir jetzt nach dem grauenhaften Zusammenbruch des Dritten Reiches und Deutschlands und Europas doch noch Kirche haben unter uns, so ist das Gottes und nicht der Menschen Tun. Damit erkennen wir zugleich die Begrenzung unserer Aufgabe: Wir haben nicht die Kirche neu zu bauen, denn die Kirche ist ja da. Wir haben die daseiende Kirche nur neu einzurichten nach den Erfordernissen dieser Zeit.

Der Geist, in dem diese Arbeit geschehen muß, ist der Geist der Kirche, d. h. des Wortes Gottes und des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Es ist unser Gebet, unser Wunsch und unser Wille, daß dieser Geist unsere Synode beherrschen möge. Das kräftige Bewußtsein hiervon, und der Wille dazu, möge diese Synode unterscheiden von der Vorgängerinnen der Jahre 1921 und 1933, die beide, wenn auch in sehr verschiedenem Grade, dem Gedanken der Gleichschaltung mit den Volks- und Staatsumwälzungen huldigten. Diese Tendenz wird heute nicht auftreten, allen schon aus dem äußeren Grunde, daß wir keine positiv gerichtete Staatsumwälzung erleben, sondern nur die negative Tatsache eines unmeßbaren Zusammenbruchs. Wenn sollten wir uns gleichschalten? Aber noch wichtiger ist der innerkirchliche Grund, der dieser Synode ihren Charakter gibt: Es wird in diese Synode hineingebracht das Erbe einer bisher noch nicht genannten Synode, der letzten Synode, die vor der heutigen in Schleswig-Holstein stattgefunden hat, der Bekenntnissynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins, die am 17. Juli 1935 in Kiel zusammentrat. Diese Synode war das öffentliche Zeichen der Selbstbesinnung der Kirche auf ihre unverrückbaren Grundlagen und Maßstäbe; und obwohl diesem Zeichen widersprochen ward, hat es doch die Kraft des Sauteiges entfaltet und die ganze aktiv arbeitende Kirche mit einem neuen Glauben an das eigene Wesen durchdrungen. Die Synoden der Bekenntniskirche haben uns gelehrt zu glauben, daß wir vollmächtig und rechtskräftig handeln, wenn die Gemeinden zu Synoden zusammentreten, in dem nach dem Maßstab dessen „Was vor Gott recht ist“ die Kirche nach den Erfordernissen der Zeit eingerichtet wird. Dieses Erbe aus der Kirchenkampfzeit ist die Voraussetzung, ohne welche die heutige Synode niemals zustande gekommen wäre.

Welche Aufgaben hat nun diese Synode?

Die erste und wichtigste Aufgabe ist die Bildung einer Kirchenregierung. Wir haben in unserer Landeskirche zur Zeit keine handlungsfähige Kirchenleitung mehr. Es sind sehr komplizierte Vorgänge, die zu diesem Zustand geführt haben. Ich kann sie nur ganz roh skizzieren: Die Kirchenleitung, die durch die Braune Synode des Jahres 1933 entstanden war, wurde von der Bekenntniskirche bestritten. Daraufhin entschloß sich der Staat zum Eingreifen, indem er im Jahre 1936 einen Kirchausschuß bildete, der an die Stelle der 1933 entstandenen Kirchenleitung trat, in diesem Ausschuß saßen auch Vertreter der Bekenntnenden Kirche. Der Ausschuß erwies sich als Fehlschlag, hauptsächlich deshalb, weil der Staat ein falsches Spiel spielte und nach wie vor die ihm genehme Partei begünstigte. Die Tendenzen des nationalsozialistischen Staates wurden offenbar, als er seine eigenen Ausschüsse fallen ließ und die gesamten Vollmachten der Kirchenleitung einem Mann übertrug, dem Präsidenten des Landeskirchenamts, damals Dr. Kinder. Wir hatten also seit 1937 ein Staatskommissariat unter Verletzung der Kirchenverfassung, unter Verletzung des Grundsatzes, daß die Kirche selber ihre Leitung bestimmen muß, unter Aufrichtung des Führerprinzips, ohne Verpflichtung auf das Bekenntnis der Kirche, in alleiniger Pflicht und Verantwortung vor Staat und Partei. Diese wesensfremde Leitung der Kirche ist kirchlich nie anerkannt, sondern nur unter Protest geduldet worden.

Mit dem Hinfall der Staatsregierung ist nun diese staatliche Kirchenleitung erloschen; denn sie besaß ja keine andere Grundlage als nur den staatlichen Auftrag. Wir haben jetzt überhaupt keine handlungsfähige und verantwortliche Kirchenleitung mehr. Zumal auch der letzte Inhaber eines leitenden Amtes, der sich auf eine synodale Berufung hätte stützen können, der im Jahre 1933 gewählte Landesbischof, sein Amt niedergelegt hat, in Erkenntnis der Unmöglichkeit, ein leitendes Amt dieses Ursprungs jetzt noch weiter zu führen.

Eine neue Kirchenleitung muß also geschaffen werden und zwar im Wege der Synode. Daß der neue Ansatz nur auf dem synodalen Wege zu finden sei, darüber waren sich alle klar, sowohl die Räte im Landeskirchenamt wie die Gemeinden im Lande. Es ist dies ja das Prinzip unserer Verfassung, daß die Landeskirche aus den Gemeinden sich aufbaut, und daß die Landessynode das ausschlaggebende Organ ihrer Leitung ist. Es gibt aber nun mehrere Gründe, die Eile geboten erscheinen lassen, so daß wir es in Kauf genommen haben, nicht den umständlichen Weg über eine ordentliche Synode zu gehen, der uns vielleicht erst Anfang des nächsten Jahres ans Ziel gebracht haben würde, sondern den Weg einer außerordentlichen Synode. Erstens gibt es Fragen, die sofort angefaßt werden müssen und